

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Vereins

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 30

Berlin, den 23. Juli 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonntagabend · Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Für die Freiheit

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröte wäre, so will ich lieber mit der Morgenröte sterben, als den glühenden Himmel der blinden Despotie über meinen Schädel brennen lassen.
J. G. Seume.

C. B. Johann Gottfried Seume, der Mann, der die vorstehenden Worte geschrieben und in ihnen seine Lebenserfahrung festgehalten hat, wurde geboren am 29. Januar 1763. Er starb am 13. Juni 1810. Im Jahre 1763 schloß Friedrich der Große, der Preußenkönig, auf dem Gipfel seiner Macht stehend, den Frieden zu Hubertusburg, der den siebenjährigen Krieg beendete. Das Jahr 1810, das auch das Todesjahr der Königin Luise war, gilt in der preußischen Geschichte als das Jahr der Schmach und der tiefsten politischen Erniedrigung. Friedrich der Große war der hervorragendste Repräsentant des aufgeklärten Absolutismus, jener Regierungsform, die von dem Gedanken ausgeht, daß das Volk von einsichtigen Einzelpersonen beherrscht werden müsse, um glücklich zu sein. Wie Friedrich der Große, so dachten der Herzog von Württemberg, der Landgraf von Hessen und die vielen anderen Fürsten der damaligen Zeit. Nur daß diese, im Gegensatz zu Friedrich dem Großen, aller Aufklärung abhold waren und ihre Despotie mit vollendeter Dummheit und Brutalität ausübten. Die abscheulichen Wirkungen dieser Regierungsform sind in den Werken größter deutscher Dichter — Lessing, Schiller, Bürger, Schubart und Seume — geschildert worden. Am Ende dieser absolutistischen Ära stand der Zusammenbruch Preußens bei Jena und Auerstädt. Als die vom Stock der Offiziere zerprügelten preußischen Soldaten auf die von freiheitlichem Geist getragenen Garden Napoleons stießen, da war es mit der preußischen Herrlichkeit vorbei.

Man fragt: Was hat jene Periode deutscher Geschichte mit der Gegenwart, was hat sie mit den kommenden Wahlen zu tun? Sehr viel. Denn das Bild des größten deutschen Despoten, das Bild Friedrichs mit dem Krückstock, ist heute zum Symbol aller reaktionären Kräfte in Deutschland geworden und nimmt unter den Werbemitteln des Stahlhelms, der Deutschnationalen Partei und der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei einen hervorragenden Platz ein. Hier offenbart sich eine Wesensverwandtschaft. Diese Parteien streben die Herrschaft einer Minderheit an und sind voller Verachtung für das Volk oder wie sie es nennen, den Pöbel. Der unwissende Pöbel ist nur zu einem gut: er soll mithelfen, die Kräfte der Vergangenheit wiederum zu Macht und Ansehen zu bringen. Daß die Deutschnationalen die Junkerherrschaft der Vorkriegszeit wieder aufrichten wollen, ist offensichtlich und es gibt kaum einen Arbeiter, der das nicht sieht. Weniger offensichtlich ist das Verhalten der Nationalsozialisten. Sie stellen einen Einzelnen, ihren Führer Adolf Hitler, heraus, zur Durchführung angeblich sozia-

listischer Ziele. Bei den Präsidentenwahlen haben sie dem Volk erzählt, was für ein großer Mann Adolf Hitler ist. „Auf Erden gibt es nichts Größeres als ihn, der ordnende Finger Gottes ist er,“ so riefen die Nazis in allen Tonarten und alle Langohrigen und Kurzsichtigen sanken auf die Knie und blickten zu ihm auf als Retter. „Alles will er Euch geben, wenn Ihr ihm folgt,“ so lockten und köderten sie die Dummen und Vertrauensseligen, und es waren nicht wenige, die ihm zuliefen. Heute dürfen wir dem Schicksal dankbar sein, daß es dem Führer Hitler Gelegenheit gegeben hat, sich zu offenbaren. Die Regierung der Barone, die Regierung gegen das Volk ist Hitlers Werk. Er hat sie in den Sattel gehoben und damit gezeigt, daß er weiter nichts ist, als der Wegbereiter und Landsknechtführer der kapitalistischen Gegenrevolution. Alles, was wir von der Regierung Schleicher-Papen an politischer und sozialer Reaktion erfahren, zeigt, wie es mit der Erneuerung Deutschlands, mit dem „Dritten Reich“ bestellt ist. Die ganze fortschrittliche, soziale und politische Entwicklung des Volkes soll rückgängig gemacht und ihm jegliche Freiheit genommen werden. Alle Einrichtungen, die das werktätige Volk sich in opfervollen Kämpfen geschaffen hat: die Gewerkschaften, die Genossenschaften, die Turn- und Sportverbände, die Reichsbannerorganisationen, die Bildungs- und Kulturverbände, die Jugendorganisationen sollen vernichtet werden. Denn, das wissen die Preisfechter der Reaktion, wenn die Organisationen der Arbeiterschaft zerschlagen sind, dann ist es auch vorbei mit der persönlichen Freiheit des einzelnen; dann hat man wiederum die armseligen recht- und schutzlosen Heloten und Arbeitstiere, wie man sie in der Frühzeit der kapitalistischen Entwicklung kannte. Weil wir unsere persönliche Freiheit sichern wollen, und die persönliche Freiheit des einzelnen nur noch gesichert wird durch den Zusammenschluß in der Organisation, deshalb müssen wir alle Angriffe auf die Existenz der Arbeiterorganisationen zurückschlagen.

Die persönliche Freiheit der jungen Menschen ist am meisten bedroht. Schon heute wird in der nationalsozialistischen Parteileitung in Übereinstimmung mit dem Reichsinnen- und dem Reichswehrminister an den Gesetzen für den Arbeitsdienstzwang gearbeitet. Eine Armee von Sklaven soll errichtet werden, die dem Unternehmertum in Stadt und Land bedingungslos ausgeliefert ist. Schon jetzt wird das Stammpersonal herangebildet, das über die Proletarier im Arbeitsdienst die Knute schwingen soll. Wie zur Zeit Friedrichs des Großen ein 16jähriger adliger Fähnrich das Recht hatte, den alten Soldaten Stockschläge zu geben, so soll auch den Vorgesetzten der Arbeitsarmee eine besondere Strafgewalt zubilligt werden. Wehe dem einzelnen, wehe der Arbeiterschaft, wehe dem Deutschen Reich, wenn es soweit kommt. Diese durch ein Stocksystem errichtete Tyrannei wird noch schlimmere Folgen für Deutschland, ja für Europa haben, als das friderizianische System für Preußen im Jahre 1806.

In diesem Wahlkampf geht es um die Ganze: Um die Freiheit des deutschen Volkes, die Demokratie, die Republik, die Freiheit des Wortes, um Pressefreiheit, Koalitionsfreiheit, Versammlungsfreiheit; es geht um den Bestand der deutschen Arbeiterklasse. Es geht um das Letzte und Höchste: um die persönliche Freiheit. Verlieren wir diesen Kampf, dann haben wir die Freiheit verloren.

Deshalb ist die Entscheidung, die am 31. Juli getroffen wird, nicht nur abhängig von der politischen Einsicht des Wählers. Sie ist abhängig von dem persönlichen Charakter jedes einzelnen. Dies ist die wahre Front: Auf der einen Seite die Knechtseigenen, die den Stock fühlen müssen und Sehnsucht haben nach dem warmen Stall der Monarchie, wo sie ihr Futter in Ruhe wiederkauen möchten; auf der andern Seite die aktiven, disziplinierten, aufrechten und freien Menschen, die den Willen und die Kraft zur Selbstverantwortung haben.

Wenn diese Zeitung in eure Hände kommt, trennen uns noch sechs Tage von der Wahl. Nützt diese Zeit. Ihr könnt nicht wählen, aber ihr könnt werben. Beteiligt euch an den Aufmärschen der Eisernen Front; helft beim Flugblattverbreiten; nehmt eure Kreide, und wo ihr ein Hakenkreuz seht an Zäunen und Mauern — hinein mit unserem Symbol, den drei Freiheitspfeilen! Erfüllt eure Kollegen in der Werkstatt, in den Fach- und Fortbildungsschulen, eure Leidensgenossen auf den Stempelstellen mit dem Bewußtsein, daß sie die Freiheit heilig halten müssen. Für die Freiheit kämpfen und, wenn es sein muß, leiden und sterben — es gibt nichts Edleres auf der Welt. Tragt unser Abzeichen, scharf euch um unsere Fahnen, werdet

Kämpfer für die Freiheit!

Sehnsucht

Fritz Riebold

Es trugen tausend Schloten Rauch ins Land,
bis daß kein Lichtstrahl sich zur Erde fand.
Und tausend Räder tönten wilden Sang,
bis unserer Herzen Heimatlied verklang.
Es lohten tausend Feuer heißen Brand,
bis uns der Liebe heil'ge Flamme schwand.
Rastloses Schaffen füllte diese Welt.
Als Herrscher waltete der Götze: Geld!
Maschinen sollten unsere Diener sein
und sperrten uns mit Eisenarmen ein.
Die Großstadt lockte uns mit Pracht und Tand
und löste uns von Scholl' und Heimatland.
Wir möchten wieder Gottes Sterne sehen,
durch Heimatwälder in die Sonne gehen.
Und immer sehnlischer tönt unser Schrei:
Gebt uns den Weg zum Himmel wieder frei!

Drei Landstreicher

Eine Landstraßenschilderung

Alle drei existierten: Dr. phil. Kurt, Erich, der Schriftsteller, und Hans, der Landstreicher. Sie trafen sich zwischen elf und ein Uhr nachts in einer Scheune zwischen Schwarzbach-St. Veit und Bad Gastein. Jeder von ihnen hatte eigene Pläne, aber alle zusammen Hunger und keine Arbeit. Zu dritt marschierten sie durch ein Stück, das sich Welt nennt. Sonne, Regen, Landstraßen und Gendarmen — überall waren sie die gleichen. Und es ging; besser, als sie dachten. Zuerst gab es natürlich „Unterricht“. Hans kannte das „Tippeln“, wie er in der Zunftsprache das Wandern ohne Geld auf Schusters Rappen nannte.

Bei dem Bäcker waren sie Durchreisende, beim Fleischer Doktor und beim Notar Arbeitsuchende. Für kleine Scheidemünzen gab es vorgestriges Brot, Brötchen oder Blut- oder Leberwurst. Nachts suchten sie gemeinschaftliches Quartier.

Sehr häufig werden die Gemeindeämter besucht, bei denen es keine Substationen mit den dazugehörigen Arrestlokalen gab. Oft baten sie um Reisevorschuß auf Kosten ihrer Heimatgemeinde. „Es ist ja nicht schön, seine Vaterstadt zu belasten, aber —“ Ausreden gab es genug.

Hallein, die alte Salzstadt im Salzburgerischen, ist ein schönes Städtchen — wenn man Geld hat. Arbeit gab es dort für alle nicht. Hans hätte beinahe eine Fleischerstellung bekommen. Erstens hatte er der Tochter des Fleischermeisters, bei dem er vorsprach, gut gefallen, zweitens hatte er große Fäuste. Die Würste verteilte Hans unter seine Freunde. Was nun? Er schlug vor, einfach zu verduften. Hoffentlich hat sich der Meister nach einem anderen Ersatz umgesehen. Die Serpentinwege über

Tendenz

„Um alles bloß keine Tendenz! wir haben Rücksichten zu nehmen!“

Ja, was versteht man denn unter Tendenz? Doch etwas, das sich in einer bestimmten Geistesrichtung bewegt. Eine Weltanschauung, ein politisches, religiöses oder künstlerisches Bekenntnis. Denn ohne Tendenz, höherer oder niederer Art, ist nichts. Aber wir Deutschen dunkelgründigen uns so gern hinter ein Fremdwort und modeln es so lange, bis wir glücklich aus Weiß Schwarz gemacht haben und umgekehrt. So meinen wir. In Wirklichkeit jedoch zeitigt solch eine Umprägung lediglich ein Schlagwort zweifelhaftester Sorte. Fast sieht es aus, als fürchteten wir uns vor der eigenen Muttersprache — in dieser nämlich müßten wir statt Tendenz zwangsmäßig sagen: „Um alles bloß nichts, was mir nicht in meinen Kram paßt! Ich suche doch nur meinen persönlichen Vorteil!“ Und dieser, der hemmungslose Egoismus, ist die alles beherrschende Tendenz, der Teufel aller Zeitläufte und Menschengeschlechter.

Beispiel: Man schreibe ein Theaterstück, einen Film, einen Roman, eine soziale Abhandlung, vertrete darin den wahrheitlichen Pazifismus oder den republikanischen Staatsgedanken, kurz, irgendwelche freiheitliche Geistesrichtung, ja, das „konsequente“ Christentum — und man trete mit diesem Werke vor ein gesättigtes Bürger- und Beamtentum hin. Es wird sich ein Sturm der Entrüstung erheben. Und alles wird brüllen: „Das ist ja Tendenz!“

Weil man nämlich mit dem Schlagwort „Tendenz“ einzig Meinungen und Tug des Gegners abtun möchte, die Tendenz der eigenen „Richtung“ aber als nicht vorhanden hinzustellen beliebt. Jawohl, weil man unter Tendenz das Schwergewicht des andern versteht, das einem möglicherweise auf die Hühneraugen fallen könnte. Bitte, kukiröht doch einmal — geistig! Setzt ehrlich Meinung gegen Meinung — Tendenz wider Tendenz! Selbst wenn sie euch der verhaßte Dorn im Auge wäre. Auch der hat sein Gutes. Er warnt euch ja: Ich bin spitz und hart; lauft nicht in mich hinein!

Gutes wie Böses, Dummes wie Gescheites, Wohlanständigkeit wie Niedertracht: Tendenz. Die unbequemste (für den Verneiner) steckt in der Wahrheit. Jeder geistige Kampf hat seine eigene Tendenz — und Kampf ist alles. Und ohne die geistige Vielschichtigkeit wäre das Leben ein unerträglicher Stumpfsinn.

Aber macht das einmal (soweit das überhaupt geht) einem Nazi klar — der fängt gleich eine Schlägerei an. Das ist seine Tendenz: „Die Prügelei im Landtag“ — eine Tendenzprobe für das „Dritte Reich“!

Schon viel früher ist uns einmal versprochen worden: „Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ Die Erfüllungen solcher Prophezeiungen kennen wir zur Genüge, aber — es gibt eben noch immer die sture Heerschar der nicht alle werdenden Unbelehrbaren: die Tendenz der Dummheit! Und sie wäre wohl unbesiegbar, wenn sie nicht an sich selber zuschanden gehen müßte. Warten wir's ab — aber nicht mit den Händen in den Taschen, sondern im wachsamem Abwehrkampf! Wider die Reaktion: die Tendenz der Massendummheit, die nach den paar Pfeifen der Junker und Industrierritter und Generalstäbler tanzt!

Karl Schneider - de Witt

Hallein führten durch herrliche Wälder und Wiesen, immer an der Salzsoleleitung entlang. Sämtliche Volks- und Studentenslieder schmetterten die drei „Wanderburschen“ aus vollen Kehlen in die Welt.

Ein Förster schien Gefallen an den drei Stimmen zu haben. Er vergab Holzarbeit. Ja, die drei durften nicht einmal ablehnen, denn laut Wanderburschengesetz muß jede gebotene Arbeit angenommen werden. Warum auch nicht? Am zweiten Tage hatte das Trio auf Kommando Bauchweh. „Die Ruhr hoabn dö Stadtleit“, konstatierten die Holzknecchte. Nur weg damit — dachte der Herr Förster, die drei dasselbe.

Reichenhall und Berchtesgaden waren wunderschöne Orte. Nur gab es dort sehr viele Landjäger, Hans, der sich hier gut auskannte, erzählte, die seien noch aus der Zeit, als S. M. der Kaiser zur Jagd und zum Vergnügen dort weilte. Er sollte nicht sehen, daß es in seinem Lande auch „wandelnde Kunden“ gab. Die sollen ja nur in Romanen existieren! — Der Kaiser war weg, die Landjäger aber waren geblieben. Doch das konnte unserem Hans nicht weiter schaden. Sie waren eben Touristen. Nur abends gingen sie hinten herum in das Hotel. „Zur Küche“ stand an der Tür.

„Drei köchen Sänger von niemand gekannt —“ schallte es zum Küchenfenster herein.

Einer sagte es dem andern, und im Nu waren die drei arme, bemitleidenswerte Menschen. Manche sagten auch: Taugenichtse. Aber die Menschheit ist ja nie eing, warum sollte sie es gerade hier sein!

Alles wurde gesungen. Eine Dame — es soll eine große Sängerin gewesen sein — sammelte. Sie schüttete das Geld — es waren viele Markstücke dabei — in Hansens Hut. Da wurde es

Erlebnisse bei der Hitler-Jugend

Durch Freunde kam ich in die Hitler-Jugend. Meine Eltern waren als Beamte erfreut darüber. In der Hitler-Jugend lernte ich die Praxis des Nationalsozialismus am eigenen Leibe und aus nächster Nähe kennen. Ich will hier einige wenige Erlebnisse wiedergeben zur Warnung an Jugendliche, sich nicht durch die Redensarten und Versprechungen der Nationalsozialisten einfangen zu lassen.

Der Rassenkampf spielt bei den Nazis eine sehr große Rolle; Deutschland soll aufgerodet werden durch Reinhaltung des arischen Blutes. So heißt es immer wieder in Reden und Schriften der nationalsozialistischen Führer. Wie diese Reinhaltung des Blutes befolgt wird, mag folgender Vorgang zeigen. Im „Völkischen Beobachter“ wurden im Jahre 1929 Hilfsarbeiter für ein Rittergut im Oderbruch gesucht. Ich meldete mich und kam in eine SA-Arbeitsgemeinschaft. Der Besitzer des Rittergutes ist ein strammer Nazi. Trotzdem wurden wir in der Schnitterkaserne untergebracht. Wir waren darüber nicht wenig erstaunt. Das Staunen wurde zur ersten Enttäuschung, als wir feststellen mußten, daß unser Pg. zahlreiche polnische Landarbeiterinnen beschäftigte. Das Schönste kommt nun. Unsere tapferen Rassenkämpfer fanden gar nichts dabei, manche Nacht bei diesen Polinnen zu verbringen. Diejenigen von uns, die damals den nationalsozialistischen Zauber für eine ernste Sache hielten, waren maßlos empört und sagten das den anderen auch. Aber sie machten sich nur lustig über uns; „denn wozu sind die Mädchen da“.

Ein Beispiel von Kameradschaftlichkeit gab unser Sturmführer. Unser Verdienst war wöchentlich 18 bis 20 M. Davon mußten wir 15 M auf das „SA-Sparkonto“, das der Sturmführer verwaltete, einzahlen. Das Geld sollte sein für die Fahrt zum nationalsozialistischen Reichsparteitag 1929 in Nürnberg. Aber eines Morgens war unser Sturmführer verschwunden, und all unser so sauer verdientes Geld mit ihm. Wir waren 34 SA-Männer und vier Wochen beschäftigt; unser Sparguthaben betrug 2040 M. Diesen Gaunerstreich teilten wir natürlich dem Osaf des Gaus Brandenburg mit. Der Osaf kam am nächsten Tag und verpflichtete uns zunächst, niemanden etwas von dieser Gaunerei zu erzählen, denn das könne uns in der Öffentlichkeit schädigen. Von unserem Geld haben wir nichts wieder gesehen. Gauleiter war damals der Bruder des Berliner SA-Führers Hauptmann Stennes.

Unsere SA-Arbeitsgemeinschaft flog nun auseinander. Ekel erfaßte uns vor dieser Bewegung, in der solche Taten möglich waren. Nach innerem Kampf kam ich von dem verfälschten Sozialismus der Grafen und Rittergutsbesitzer zu dem Sozialismus der Armen, für den ich in der Sozialistischen Arbeiterjugend kämpfe.

August Möller, Rehna in Mecklenburg

Ich habe meiner Lebtag viele Reisen gemacht, und die schönsten Erinnerungen habe ich von den Fußwanderungen her. Alle Landschaften und andere Dinge, an denen ich vorübergefahren bin, sind fast vergessen; nur die Gegenden und Menschen, zu denen mich die Füße geführt, habe ich noch als Eigentum in meinem Kopfe.

Peter Rosegger

ihm etwas peinlich zu Mute: Bettler — rief es in seinem Innern. Der Doktor bekam das Heulen. Hans konnte seinen Hunger trotz der vielen Portionen nicht stillen. Dann überkam ihn die Sentimentalität — die Sehnsucht nach Etwas, was nicht hier war: Heimat, Lieb, Eltern —

Quatsch! Die Welt ist für uns da — nicht wir für sie — brauste Hans auf. Er verschwand mit dem fliehenden Mond. Nächte sind oft eigenartig. Kurt sprach mit Erich über die Notwendigkeit des Lebens. Dann nahm sie der Schlaf in einer Scheunenecke unter seine Fittiche.

Kirchen — und Kuhglockengeläut weckte die Schläfer. Hans stand mit frischer Milch, Gebäck und Wurst da. Scheinbar zauberte er solche Dinge aus dem Erdboden, oder — er besaß den sechsten Sinn. Auch einige Zigarren steckten in seiner Rocktasche. „Von wem ist das Frühstück?“ fragte Kurt.

Als Antwort sandte Hans ein Lied in den glänzenden taufrischen Morgen, daß die Bauern und Dirndl aufhorchten: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus — — und du, mein Schatz, bleibst hier —“. Nun wußten sie die Quelle! Das arme Dirndl würde sicher beim Geschirrabtrocknen oder beim Gemüsekochen weinen um einen Liebsten, der kam, sah, siegte und — ging.

Heiß brannte die Sonne, Königssee, Hintersee, Ramsau, Wildklamm und viele kleine Dörfer, Orte, Märkte wurden passiert. Hans kannte alle — die guten und bösen Bürgermeister, Bauern und Schlafstellen.

„Die Bauern in dieser Gegend werden von Wanderburschen überflutet; daher verschenken sie aus Sparsamkeitsgründen „Grammophonmilch“. Das lasen die drei Wanderburschen irgendwo. Hans klärte sie auf. Grammophonmilch ist die ent-

Aus der Praxis für die Praxis

Es ist oft nicht möglich, für unsere Gruppen Referenten zu bekommen. Wir müssen, um unsere Gruppenabende interessant auszugestalten, nach Mitteln und Methoden suchen, die geeignet sind, den Ansprüchen der jungen Kollegen zu entsprechen.

Literarische Abende scheinen uns einen solchen Zweck zu erfüllen. Sie dienen der Gefühlabildung, der Verstandeschulung und tragen gleichermaßen werbenden Charakter.

Die Aufgabe des Gruppenleiters besteht darin, sich die genannten Bücher zu besorgen. Man bekommt sie geliehen in allen Stadtbibliotheken, zum Teil in Parteibibliotheken. Auch besitzt einer oder der andere Gewerkschaftskollege diese Bücher, vor allem Mitglieder der Büchergilde oder des Bücherkreises.

Arbeit. Max Barthel, Deutschland (Büchergilde) Abschnitt: Textil und Glas; Kohls und Eisen. — Upton Sinclair, Petroleum (Malik) 3. Abschnitt. Karl Schröder, Aktiengesellschaft Hammerlugg (Büchergilde) S. 56—70. — Traven, Schatz der Sierra Madre (Büchergilde) Abschnitt 7. Derselbe, Totenschiff (Büchergilde) S. 17—28 und 111—114.

Kapitalismus. Karl Schröder, Aktiengesellschaft Hammerlugg. S. 20—28. — Traven, Totenschiff. S. 40—78. — Upton Sinclair, Petroleum. 13. oder 17. Abschnitt.

Arbeiterbewegung. Traven, Baumwollpflücker. (Büchergilde) S. 33—39 und 84—110. — Karl Schröder, Sprung über den Schatten. (Bücherkreis) S. 168—180. Derselbe, Aktiengesellschaft Hammerlugg. S. 112—130. — Max Barthel, Spiel mit der Puppe. (Büchergilde) S. 83—96 und 97—103.

Die unterdrückte Frau. Maxim Gorki, Meistererzählungen: Die Ausfahrt. — Andersen Nexö, Sonntag (Büchergilde) Abschnitt: Sevilla. — Jack London, Abenteuer des Schienenstranges: Zigeuner, Ernst Preczang, Zum Lande der Gerechten. (Büchergilde) S. 11—22. — Maxim Gorki, Mutter; Schlußkapitel.

Der Mensch als Produkt seiner Verhältnisse. Gerhart Hauptmann, Die Weber. 1. Akt. — Emile Zola, Germinal. 1. Teil, 3. Kapitel, 4. Teil, 6. Kapitel. Max Kretzer, Meister Timps (Büchergilde) Abschnitt 8 und 9.

Utopia. Thomas Morus, Utopia. S. 61—79 (Reclam). — Edward Bellamy, Aus dem Jahre 2000. S. 74—79, 206—219. — Anatole France, Auf dem weißen Felsen. (Musarion-Verlag, München) S. 160—202.

Sensationen der Wirklichkeit. Traven, Schatz der Sierra Madre, Abschnitt 10. Derselbe, Totenschiff. S. 250 bis Ende. — Jack London, In den Wäldern des Nordens. — Der Herr des Geheimnisses. — Zola, Germinal. 9. Teil, 3. und 5. Kapitel.

Wanderschaft. August Bebel, Aus meinem Leben. Erster Band, S. 25—34. — Maxim Gorki, Meistererzählungen. — Vagabunden. — Jack London, Abenteuer des Schienenstranges. — Wie ich Landstreicher wurde. — Traven, Schatz der Sierra Madre, Abschnitt 1 und 2. — Max Barthel, Spiel mit der Puppe, S. 80—109.

Reifezeit. Leonhard Frank, Räuberbande. S. 17—42, 45 bis 50, 90—100, 115—119. — Ernst Preczang, Zum Lande der Gerechten. S. 115—129, 165—179.

H. K.

rahmte Buttermilch; also Milch mit wenig oder gar keinem Fettgehalt. Käse wird daraus gemacht. Aber sie schmeckt trotzdem gut und löscht den Durst. Obst wurde nicht geschenkt. Die Bäume hingen voll reifer Früchte. Für Verdauung wurde jedoch gesorgt: „Milch, Obst — und was der Tag sonst noch brachte. — „Grüß Enk — Pfuat Enk — Vergelt's Gott — Gott segne Enk die Speise“ — diese Worte wurden viel gebraucht.

Abends fanden die drei bei einem Bauern Nachtquartier. Da mußten sie halt erzählen. Hans fabulierte, daß die Stube sozusagen nur ganz schwarz vor Lügen wurde. Doktorchen philosophierte, und Erich, der Schriftsteller erzählte Märchen und Geschichten aus dem Phantasieland. Viel Freude wurde auf diese Weise den biedereren Bauersleuten bereitet.

Vor dem Schlafengehen wurden jedoch die Streichhölzer und Papiere aberlangt. Die Bauern, welche von der Feuerlöschhilfe weit entfernt wohnen, sind ängstlich — und mit Recht, denn Heu und Stroh geben ein gutes Feuerwerk, und schnell ist ein mit Schindeln gedecktes Häuschen verbrannt. Aber es schläft sich wundervoll im Heu oder Schober, wenn auch öfter der Wind durch die Fugen kommt. Die drei hatten sich nun richtig eingegraben und zugedeckt, und lauschten noch den Ratten und Mäusen, welche krabbelten und knisterten. Fledermäuse umflatterten den Giebel.

Hans begann meist mit einer Geschichte, dann kam Erich und zum Schluß Kurt. Wenn einer der Erzählenden annahm, daß die Zuhörer eingeschlafen sein könnten, rief er eine Zahl: elf. Antwortete niemand mit zwölf dann war es sicher, daß die Freunde bereits im Traumland waren.

Oft hörte Erich elf rufen und träumte mit offenen Augen. Er war bei den Eltern, bei der Gegenwart und, was das schlimmste

Reise zwischen Land und Meer

Die Sommerurlaubskarte mit ihrer 20prozentigen Preisermäßigung macht es leichter, einmal nach Ostpreußen zu fahren. Die Rundreisehefte des „Seedienst Ostpreußen“, der vom Reich geschaffenen Schnellschifflinie Swinemünde—Pillau—Memel, kosten nur 30 M und schließen die gesamten Ausgaben für Schiffs- und Bahnfahrten auf der Strecke Swinemünde—Memel, von dort übers Kurische Haff nach Königsberg, und von hier über das Frische Haff nach Danzig, Zoppot und zurück nach Swinemünde ein.

Erstes Erlebnis der Fahrt ist die Reise auf dem Seedienst-Motorschiff. Wie auf einem richtigen Ozeandampfer wandelt man über weite, windgeschützte Promenadendecks. Abends genießt man den Anblick des Sonnenuntergangs, ein wundervoller



Elche auf der Kurischen Nehrung

Augenblick, wenn die blutrote Scheibe in der Ostsee versinkt. Morgens blinzelt die Sonne durch's Bullauge in die Kabine und erinnert daran, daß es wieder was zu sehen gibt: Am Zoppoter Seesteg — es ist der größte an der Ostseeküste — wird angelegt. Dann eilt das Schiff weiter, quer über die Danziger Bucht nach Pillau. Wer nach Königsberg will, geht hier an Land. Der Seedienst-Eilzug wartet schon. Andere bleiben an Bord. „Beide Motoren volle Fahrt voraus!“ Ade Pillau! Das Samland wird umrundet. Hell schimmern die Steilufer der Bernsteinküste. Näher und näher rückt die Nehrung. Schon erkennt man die Dünen, den Nehrungswald, die schäumende Brandung. Und

denn stoppen die Maschinen im Hafen von Memel, Ehemals älteste Stadt Ostpreußens. Hauptstadt des Memellandes.

Kleine, schmucke Dampfer vermitteln den Verkehr zu den wenigen Siedlungen auf der Nehrung: Schwarzort, das in wunderschönem Wald eingebettet liegt, Nidden, mitten im Dünengebiet, Rossitten, der Horst der Segelflieger und der berühmten Vogelwarte. Dazwischen noch ein paar ganz kleine Fischerdörfer, wie Preil und Pillkoppen. Da hält das Schiff nicht, wer dahin will, steigt einfach auf ein längsseit kommendes Fischerboot über.

Die Kurische Nehrung ist ein fast 100 km langer Landstreifen, an einigen Stellen kaum 1 km breit, gesegnet mit einzigartigen Natursehenswürdigkeiten. Wilhelm von Humboldt schrieb einst über sie: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wundersames Bild der Seele fehlen soll!“

So seltsam wie der Landstreifen ist auch die Fauna der Nehrung. Viele unter Naturschutz stehende, fast ausgestorbene Tiere kommen hier noch in freier Wildbahn vor. König der Nehrungsfauuna ist der Elch, uriges Wild, das friedlich im Sumpfland zwischen den Dünen äst und seelenruhig die neugierigen Menschenlein betrachtet, die auf kleinen Wagen, von kräftigen Pferden durch Sumpf und Dickicht gezogen, romantische Fahrten in die Urwelt unternehmen.

In Rossitten pilgert man hinaus zum Fliegerlager mit seinem bunten, sportlichen Leben und stattet der Vogelwarte im schmucken neuen Heim einen Besuch ab.

Von Königsberg stampft der Dampfer nach Pillau und über's Frische Haff zum Ostseebad Kahlberg. Schön ist der Blick auf die bewaldeten Ufer, namentlich zum Festland hinüber, wo die braunroten Backsteintürme von Braunsberg und der Dom von Frauenburg, der Stadt des Kopernikus, aufragen.

Wieder wartet ein Dampfer am Kahlberger Steg im Haff. Die Fahrt geht durch einen Kanal des Danziger Werder, der fruchtbaren Weichselniederung. Wie schön ist immer wieder die alte Hansestadt: Nürnberg, in die kraftvolle, ungekünstelte Sprache der Wasserkante übersetzt. Diese Marienkirche, dieses Krantor, diese breiten, baumgeschmückten Straßen mit den eigenartig vorgebauten Kellern, den Beischlägen, das alles gibt es nur einmal, hier in Danzig!

Schlußpunkt der Hafffahrt, der Reise zwischen Land und Meer, das Weltbad der Ostsee: Zoppot. Alle zwei Tage taucht am Horizont der weiße Leib des Seedienstschiffes auf, bringt neue Gäste, nimmt andere mit fort, zurück nach Swinemünde.

Ich habe immer beobachtet, daß Leute, die bequem im Wagen reisten, träumerisch oder mürrisch waren, die Fußwanderer dagegen immer fröhlichen Sinnes und mit allem zufrieden. — Wenn man nur ans Ziel kommen will, mag man fahren, aber man muß wandern, wenn man für sich etwas haben will.

Nach Rousseau

war, er dachte auch an die Zukunft. Kurt dachte dasselbe — Hans auch. Aber keiner sprach davon.

Bim — bam, bim — bam — läuteten die Glocken zum Frühstück. 6 Uhr früh. Heiße Brennsuppe, Milch und Brot war serviert.

Aber dann! Mit der Zeit kann man Meister werden — auch beim Essen aus der Schüssel. Erst setzt der Bauer ein, dann der Großknecht, und alsdann stürzt sich eine Armee von Löfflern in die große, bis zum Rande gefüllte Schüssel.

So manches Haustöchterchen gab den drei Wanderburschen noch extra Suppe und Brot, weil sie das Wettessen doch nicht mitmachen konnten. Hans ja — der schlug jeden Großknecht bei solchem Turnier.

Um Geld hatten sie nie gebettelt, sondern nur um Arbeit bei den Leuten vorgesprochen. Die Not und Arbeitslosigkeit war sehr groß und zwang manchen Bauernburschen sein Bündel zu schnüren und auf die Landstraße zu gehen. Landflucht nach der Stadt — — In der Stadt war es umgekehrt.

Große Wanderheime wurden passiert und Städte, in denen es keine Bauern und Sennen gab, sondern Massenquartiere Aufnahme gewährten. Paß- und Polizeikontrolle und Läusevisitation waren täglich. Manchmal gab es auch ein Bad: hundert Landstreicher drei Minuten Dusche! In der Stadt blieben die Freunde auch beisammen.

„Raus — nur raus aus diesem Steinkasten“, sagte zuerst Hans und dann auch die anderen, als sie sahen, daß kein Mench auf ihr Können, ihren Geist und die Feder neugierig war.

Wieder die Landstraße. Die Wiesen waren die Raststätten. Abwechselnd ging immer einer Essen holen, während die Zurückbleibenden Guckindiefuft spielen konnten. Viel Liebe und Leid spürten die Wanderer.

Sie kamen nach dem Hintersee. Herbst war es, die Blätter fielen und die Bäume wurden kahl. Der Wind bließ durch die vom Wetter arg mitgenommene Kleidung. Das Geld wollten die drei Freunde sich teilen und zur Reise nach einer Hauptstadt verwenden.

Schön war doch das Leben, wenn auch der Wind schon schärfer wehte. Unter Pfeifen und Gesang ging es Saalfelden zu. Zweimal kehrten sie ein: Wandern, Wandern — — Die Bäume wurden kahl. Saalfelden stellte Abschied nach der Heimat in Aussicht. Die Freunde verzichteten und wanderten weiter.

Dann gab es auch noch schöne, sonnige Tage und einen kleinen Ort, in welchem der „große Vogerlbauer“ sie drei Tage aufnahm. Alles hatten sie dort: Essen, soviel sie wollten, fische Dirndl, ja sogar heiratsfähige Töchter.

Hier bekam das Kleeblatt den ersten Riß: Hans blieb dort. Liebe und Vernunft bewogen ihn dazu. Aber er war ein guter, treuer Freund, der Hans, ein verbummelter Student, Bauer'ssohn, der wieder zur Scholle zurückgefunden hatte. Heute ist Hans Bauer und hat Kinder.

Tag und Nacht wanderten die beiden nun allein über den Thurpaß nach Kitzbühel in Tirol. Dort war Winter. Mondänes Leben herrschte zwischen den Bergen, Wäldern, Schnees und walzenden Kunden, genannt Vagabunden.

Hier begannen sie nachzudenken — und reichten sich die Hand.

Eine Lokomotive brauste. Kurt, Doktor der Philosophie, war fort. Ein Gymnasialprofessor ist aus ihm geworden.

Und Erich? Sein Weg führte über viele Straßen, Wege und Berge, fern von der Heimat, elternlos, in die dunkle Zukunft.

Die Menschen werden sterben, die Straße, die den Menschen als Verbindung dient, bleibt. —

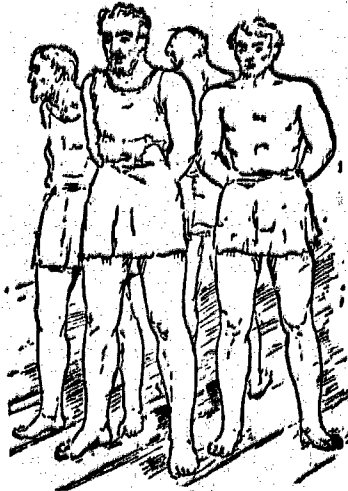
Hans Rend



Fortsetzung 1

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
 Von Paul Haase Bilder von Colhas

Mehrere Koppeln Männer waren schon verladen, als eine herankam, die durch die Schönheit der männlichen Gestalten und den zur Schau getragenen Trotz besonders auffiel. Es waren in Gefangenschaft geratene Messenier. Sie hatten den Spartiaten Trotz geboten und das Angebot auf freiwillige Unterwerfung mit leidenschaftlicher Entrüstung zurückgewiesen. Ihre Freiheit war ihnen nicht feil, bis zum letzten Mann wollten sie sie verteidigen. Obwohl sie nur ein kleiner Stamm und den waffengeübten Spartiaten keineswegs gewachsen waren, hatten sie in offener Feldschlacht gekämpft und den Spartiaten ungeheure Verluste zugefügt. Darüber gerieten die Spartiaten dermaßen in Wut, daß sie nach ihrem Siege soweit gingen, die Besitzungen der Messenier dem Erdboden gleichzumachen, und alle Überlebenden, Frauen und Kinder, in die Gefangenschaft abführten.



Es waren schöne, männliche Gestalten

zum Sklavenmarkt. Seine kraftvolle Gestalt überragte alle mit ihm an das Tau gekoppelten Sklaven. — Unter klatschenden Peitschenhieben trieben die Periöken die Sklavinnen heran. Zumeist waren es junge, blühende Mädchen, die, scheu aneinandergeschmiegt, weinten und klagten. Sie waren aus ihrer Heimat und Familie gerissen und lange Zeit im Lande herumgetrieben worden. Wohin die Reise ging, wußten sie nicht, sie ahnten aber, daß es nunmehr zur vollständigen Sklaverei gehen würde. Viele hatten sich mit ihrem Schicksal abgefunden, andere kämpften einen schweren Kampf, der sie fast zu Boden warf, nur die Sklavenpeitsche hielt sie aufrecht.

Unter denen, die am meisten litten, war Venita, ein schönes, junges Weib. Sie war die Gattin Aristulos. Seit er ins Feld gegen die Spartiaten gezogen, hatte sie keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Daß die Messenier geschlagen waren, wußte sie, als die Spartiaten ihre Vaterstadt vernichteten. Sie wählte ihren Aristulos unter den Toten. So trug sie tiefe Trauer um ihn, ihren Vater und ihre Brüder. Der Krieg hatte ihr Glück vernichtet. In ihrem Schmerz war ihr das eigene Schicksal noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Stumm trug sie ihr hartes Los.

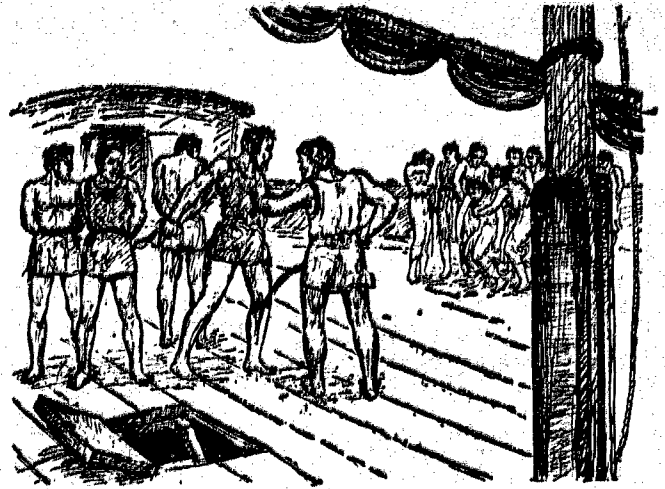
Die stellen Schiffsstege hemmten den Transport. Die Sklavenkoppeln standen still. Scheu musterten sie sich gegenseitig. Ein Ausruf durchgellte die Luft; Venita hatte Aristulos erblickt. Auch der suchende Blick Aristulos' hatte sein Weib gefunden. Er wollte auf sie stürzen, doch hielt ihn die Fessel zurück. Er zog und willig gaben die Sklaven nach. So kam er in die Nähe Venitas. Aber noch ehe sie ein Wort sprechen konnten, war der Soldat zur Stelle und schmerzende Peitschenschläge sausten auf die Unglücklichen nieder. Ängstlich wich die Sklavenkoppel zurück und zog Aristulos mit sich, der vor Wut wie ein verwundeter Löwe aufschrie. Venita sank in die Arme ihrer Leidensschwester.

Unter Peitschenknall wildfluchender Treiber wurden die Sklaven auf das Schiff gebracht. Die Männer wurden nach den hinteren Schiffsräumen gebracht und der Zugang nach dem Treppenschacht mit starken Balken abgeriegelt. Der Raum war finster und hatte nur einige nach oben gehende Luftlöcher. Im

Vorderteil des Schiffes waren die Laderäume für Lebensmittel. Ein Teil des Raumes war abgetrennt, und hier wurden die Sklavinnen untergebracht. Dieser Raum war nach dem Treppenschacht zu dicht verschlossen, um zu verhüten, daß sich die Sklaven sehen konnten.

Endlich war die Verladung beendet, das Schiff klar, um die Fahrt ins weite Meer beginnen zu können. An Land wuchs die Zuschauermenge, wie trunken vor Freude lärmten die Claffer und Müßiggänger.

Sich verstärkendes Gejohle und Gekreisch verriet, daß Harmiados mit den Seinen sich dem Schiffe näherte. In prunk-



Venita sank in die Arme ihrer Leidensschwester

vollem Zuge, begleitet von allen Großen Spartas, zog er einher. Das lärmende Schaugepränge kündete von der Bedeutung der bevorstehenden Tat.

Im vollen Kriegsschmuck, angetan mit allen Zeichen seiner Hauptmannswürde, betrat Harmiados das Schiff. Ihm folgte die

Krypteia, für diese Schiffsfahrt eigens ausgewählt und zusammengestellt, in schwerster Waffenrüstung. Eine Schar prunkvoll gekleideter Weiber schloß sich an, die bestimmt waren, den Spartiaten das Leben an Bord so angenehm wie möglich zu machen.



Die Krypteia geht an Bord

Die Soldaten wurden von Krypteia geführt. Er war der Sohn eines mächtigen Führers der Spartiaten. Schon von frühester Kindheit an war er militärisch erzogen worden. Ruhm auf den Schlachtfeldern zu ernten, war ihm ob seiner Jugend bis-

her noch nicht vergönnt, und so galt seine Berufung als Führer der Schiffskrypteia als eine ganz besondere Auszeichnung. Er strebte danach, sich dieser Auszeichnung auch würdig zu erweisen; er gelobte, ein strenges Regiment über die Menschen auf dem Schiff zu führen. Laut prahlte er mit seiner Würde und tat sich viel auf seine Tapferkeit zugute. Die armen Heloten und Periöken überschüttete er mit Spott und Hohn, wenn sie unter den unmenschlichen Peitschenschlägen niedersanken und um Gnade flehten.

Harmiados war vorsichtiger. Er hatte schon die Zeit erlebt, in der die Sklaven versucht hatten, sich der unwürdigen und drückenden Fessel mit Gewalt zu erledigen. Alle seitherigen Versuche waren gescheitert und in einem grausamen Blutbad erstickt. Auf dem Schiff schien aber Harmiados die Sache nicht ganz geheuer. Die Soldaten der Krypteia würden den vierhundert, mit Löwenmut um ihre Freiheit kämpfenden Sklaven nicht gewachsen sein, zumal auch anzunehmen sei, daß die Periöken sich dann auf die Seite der Sklaven schlagen würden. Darum hatte er alle Vorsichtsmaßregeln treffen lassen. Die Räume der Sklaven waren durch starke Balken verrammelt; Balken, die zu beseitigen die bloße Armeskraft nicht ausreichend sein würde. Ein Betreten der Gefangenenräume war unmöglich.

und Trinkwasser und Nahrung mußte durch die Deckluken gereicht werden. So glaubte Harmiados die Sklaven und ihre Verzweiflungsausbrüche nicht fürchten zu müssen.

Zur Bedienung des Schiffes waren 150 Periöken ausgewählt, die unter der Führung des silberhaarigen Greises Periadostanden. Periadost hatte einstmals einer herrschenden Sippe angehört, die am Gestade des myrthischen Meeres wohnte und von den Phöniziern in der Schifffahrt unterrichtet war. Die Seekundigkeit hatte sich dann von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und verbessert. In einer unglücklichen Fehde war der Heimatstamm Periadost besiegelt und aufgegeben worden, die Überlebenden gerieten in Gefangenschaft und wurden als Sklaven nach Lakonien gebracht. Hier ertrug er sein Sklavenlos mit Würde. Als Belohnung für eine Seefahrt, die Periadost mit den Spartiaten gemacht, wurde das Helotenjoch von ihm genommen und er wurde ein Periök. Seitdem hatten die Spartiaten sich seiner schon oft wieder auf dem Meere bedient, und auch diesmal führte er das Schiff mit der Aussicht, ein Freier zu werden, wenn die große Fahrt erfolgreich sein sollte. Auf ihn setzte Harmiados das größte Vertrauen und ernannte ihn zum Steuermann. In der Seekundigkeit war er vollständig auf ihn angewiesen.

Der Platz der übrigen Periöken war auf den Ruderbänken, wo sie sich in Zwischenzeiten ablösten, um andere Schiffsarbeiten zu verrichten oder zu schlafen. Es waren besonders Erprobte ausgewählt, auf die sich die Herrschenden glaubten verlassen zu können und die schließlich klug genug wären, nicht die Fäuste gegen die Spartiaten zu erheben.

Siegessicher stand Harmiados auf Deck, umgeben von seinen Getreuen, und erwiderte stolz die Jubelgrüße der fanatischen Menge.

Die Anker wurden gelichtet, und unter den rhythmischen Klängen einer lustigen Flötenmelodie schlugen klatschend vierzig Ruderpaare ins Wasser. Ein frischer Wind blähte das Segel, und majestätisch glitt Teinarulos mit seiner traurigen Ladung in die Strömung des lakonischen Meeres.



Vom Ufer winkten die Menschen

signis. Zur Fahrt war die günstigste Zeit ausgewählt worden. (Wird fortgesetzt)



Schatzkästlein des Wissens

Der Diebstahl in Dänemark. Unter der Regierung König Frothos, der zur Zeit des römischen Kaisers Augustus Dänemark beherrschte, dürfte es wenig Langfinger gegeben haben, denn er befahl, daß niemand, bei Strafe eines Pfundes Gold, sein Hab und Gut in eine verschlossene Truhe lege. Wurde aber jemand doch bestohlen, so wurde ihm der Schaden aus der königlichen Schatzkammer doppel ersetzt und der Dieb gehängt.

Senegambisches Eherecht. Bei den Negerstämmen in Senegambien besteht ein sonderbares Eherecht. Es herrscht nämlich die Gepflogenheit, daß die Frau bei der Heirat eine Schürze mitbekommt, und daß die Ehe so lange Gültigkeit besitzt, als die Schürze gebrauchsfähig ist.

Alter Schwede. Die Bezeichnung geht darauf zurück, daß der große Kurfürst alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlaßte. Diese Leute sind vornehmlich zu Unteroffizieren gemacht worden, weil sie die Leute gut zu drillen verstanden. Man nannte sie die alten Schweden. Wir erblicken darin heute nur eine gemütliche, vertrauliche Anrede.

Seit wann trägt man lange Hosen? Nicht alle Völker des Altertums trugen ein loses Gewand. Schon die Babylonier, Perser und Kleinasiaten trugen lange Hosen, wie auch die Germanen und Gallier. Später nahmen auch die Römer lange Hosen an.

Die Pneumatikreifen erfand im Jahre 1887 der englische Tierarzt John Boyd Dunlop. Heute noch wird seine Schöpfung, vervollkommen und nach besonderen Zwecken variiert in der Automobil- und Fahrradindustrie verwendet. Pneuma ist das griechische Wort für Atem. Bei der Wortgebung dachte man an das Aufblasen des Luftschlauches.

Professorenhonoreäre vor 400 Jahren. Calvin bezog als Professor der Straßburger Universität (1538 bis 1541) achtzig Gulden jährlich und einige Fässer Wein. Zur selben Zeit zahlten die Studenten der Wiener Universität für die Vorlesungen der Philosophie je Semester vier Groschen.

Ebbe und Flut entstehen nicht allein durch die Anziehungskraft des Mondes auf die Wassermassen der Erde, sondern auch durch die Zentrifugal-(Schleuder-)Kraft der Erde. Die verschiedene Stellung der Sonne ist auf die Größenverhältnisse von Ebbe und Flut ebenfalls von Bedeutung.

Kleptomanie (aus dem Griechischen) bedeutet soviel wie Stehtrieb. Kleptomane unterliegen einem Zwange, sich häufig wertlose Sachen anzueignen, ohne Absicht, sie für sich zu verwerten. Allerdings ist die Grenze zwischen Gewinnsucht und Kleptomanie um so schwerer zu finden, je unmotivierter der Vermögensstand des damit Behafteten seine Handlungsweise erscheinen läßt.

Röntgenstrahlen sind kurze elektrische Wellen, viel kürzer als die Lichtwellen. Die Röntgenstrahlen haben verschiedene Härte, je nach der Länge. Weiche Strahlen sind langwelliger als harte. Die weichen verwendet man, wenn sie auf der Hautoberfläche zur Wirkung kommen sollen, die harten, kurzwelliger, für die Tiefenwirkung und für Durchleuchtung des Körpers.

Mittelalterliche Kaufmannstricks. Die Kaufleute, die im Mittelalter die überseeischen Gewürze nach Europa brachten, verbreiteten über deren Vorkommen und die Gefahren, die mit ihrer Einsammlung verbunden sind, allerlei phantastische Märchen, um die verlangten hohen Preise zu rechtfertigen. So erzählten sie zum Beispiel, daß der Kassiabaum stets von giftigen, geflügelten Schlangen umschwärmt werde, die nur durch den Rauch von angezündetem Storax verschuecht werden können. Von der Zimtrinde behaupteten sie, daß diese von großen Raubvögeln zum Nesterbau benutzt wird. Diesen grimmigen Tieren die Beute abzuzeigen, die sie aus unbekanntem Gegenden herbeiholten, war ein lebensgefährliches Wagnis, wie sie sagten.

Chinesische Hartherzigkeit. Als der russische Admiral Nikolaus von Rodakowski zur Zeit der Boxerbewegung in China weilte, sah er, wie in Peking ein Mann von einem schweren Lastwagen überfahren wurde. Eines seiner Beine hing nur an einem Fetzen Fleisch, und vor Schmerz brüllend, kroch der Arme mühselig ein Stück Weges. Niemand nahm sich des Unglücklichen an. Da forderte der Admiral einige vorübergehende Chinesen auf, ihrem Kameraden doch beizustehen; bekam aber zur Antwort: „Bei uns ist es üblich, daß sich jedermann selbst zu helfen hat.“



Eine Million Freiheitspfeile fliegen über Deutschland!

Eine Million Kämpfer und Kämpferinnen bekunden mit stolzem Mut, daß sie dabei sind, wo Aktivität, Disziplin und Einigkeit den Weg aus Elend und Terror in eine neue Welt bahnen.

Eine Million kämpft auch für Dich!

Und Du? — Hast Du Dich bekannt?

Trägst Du schon das Zeichen?

Aussprache über Jugend will Arbeit!

Wird der freiwillige Arbeitsdienst den Anforderungen der klassenbewußten proletarischen Jugend gerecht? Ist er nicht vor allem eine vorübergehende Einrichtung, um die Arbeiterschaft auf die Einführung der Arbeitsdienstpflicht vorzubereiten, die dank des energischen Widerstandes der proletarischen Organisationen bis jetzt ein gescheiterter Versuch geblieben ist?

Es gibt keinen „freiwilligen“ Arbeitsdienst. Der Chemnitzler und der Brandenburger Kollege sagen, daß der freiwillige Arbeitsdienst eine Möglichkeit wäre, dem jugendlichen Erwerbslosen, der keinen Pfennig Unterstützung bekommt, ein paar Mark Verdienst in der Woche zu geben. Also die wirtschaftliche Not ist es, die den erwerbslosen Jugendlichen zwingt, zum freiwilligen Arbeitsdienst als Verdienstmöglichkeit zu greifen.

Da taucht die Frage auf: Bietet der freiwillige Arbeitsdienst überhaupt eine Verdienstmöglichkeit? Der Chemnitzler Kollege nennt keine Zahlen. Er spricht von 12 M Verdienst je Woche und führt noch Verpflegung usw. an. Kennt er die Verhältnisse wirklich so wenig? Es gibt allerdings einen Entwurf, der von 12 M Verdienst je Woche im freiwilligen Arbeitsdienst spricht. Davon gehen jedoch Verpflegung, Arbeitskleidung, Unterkunft und was noch alles ab. Was soll da für den Arbeitswilligen noch übrig bleiben als Verdienst. In der Ergänzungsverordnung des Reichsarbeitsministers über Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes wird sogar ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Unterstützung (Taschengeld) nur für bedürftige Arbeitswillige bewilligt werden kann. Das bedeutet: Jugendliche Erwerbslose, die bis jetzt wegen nicht genügender Bedürftigkeit keine Unterstützung erhielten, werden auch im freiwilligen Arbeitsdienst keine erhalten.

40 Millionen sind nach den letzten Meldungen für den freiwilligen Arbeitsdienst ausgeworfen. Ist es nicht verdächtig, daß gerade die reaktionäre Papen-Schleicher-Regierung sich so „liebevoll“ für die erwerbslose Jugend, für den freiwilligen Arbeitsdienst einsetzt? Als klassenbewußte Jugend können wir keinen freiwilligen Arbeitsdienst unterstützen, der auf Kosten unserer Klassengenossen aufgebaut ist. Wir kennen doch unsere „Papen“ heimer, die den freiwilligen Arbeitsdienst nur als Vorstufe zur Arbeitsdienstpflicht ansehen. Insofern bedeutet der freiwillige Arbeitsdienst auch eine große Gefahr für die Gewerkschaften.

Die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei haben ein Arbeitsbeschaffungsprogramm geschaffen, in dem nachgewiesen wird, daß es andere, für das Proletariat bedeutend günstigere Möglichkeiten und mit ausreichenden finanziellen Deckungen (Deckungsvorschlägen) gibt, die in weit höherem Maße als der freiwillige Arbeitsdienst für Arbeit und Brot sorgen. Kollegen! Fordert, wo es noch nicht geschehen ist, Diskussionen über das Arbeitsbeschaffungsprogramm in der Jugendgruppe. Das Programm nimmt auch besonders zum Problem der erwerbslosen Jugend Stellung.

Es sollen im freiwilligen Arbeitsdienst nur Arbeiten ausgeführt werden, die aus finanziellen Gründen sonst nicht ausgeführt worden wären und die der Allgemeinheit zugute kommen. Leider muß man schon jetzt feststellen, daß es bei diesem Grundsatz nicht geblieben ist. Und wenn es auch verlockend klingt, daß beispielsweise in Arbeitslagern, deren Träger proletarische Organisationen sind, nur Mitglieder linksgerichteter Verbände sich beteiligen, dort nur Gemeinschafts- und Bildungsarbeit in unserem Sinne getrieben wird, so kann man nicht unberechtigte Zweifel daran haben.

Alarm! Die Diskussionsbeiträge zu „Jugend will Arbeit“ beweisen erneut, daß mit Aufklärungsarbeit über Arbeitsdienst in jeder Form, ob freiwillig oder nicht, in den Jugendgruppen energisch eingesetzt werden muß. Dem Gegner muß der Arbeitsdienst als Agitationsmittel unmöglich gemacht werden. Wir dürfen auch unter uns keine Illusionen aufkommen lassen. Also nochmals: Schafft Aufklärung! *Fritz Kießler, Riesa*

Verschiedene Kollegen sehen in dem sogenannten freiwilligen Arbeitsdienst die Hoffnung, der arbeitslosen Jugend vorübergehend zu helfen. Geld und Einrichtungen, die für den freiwilligen Arbeitsdienst gestellt werden, sollen sozialistischen Organisationen zufallen. Aus diesen Gründen befürworten die Gewerkschaften den freiwilligen Arbeitsdienst.

Kollegen, wir können doch feststellen, daß der freiwillige Arbeitsdienst die Vorstufe für die Arbeitsdienstpflicht ist. Im Preussischen Landtag wurde die Arbeitsdienstpflicht mit 198 gegen 200 Stimmen abgelehnt. Rechtsradikale Zeitungen propagieren die Einführung der Arbeitsdienstpflicht; es wird nicht mehr lange dauern und sie wird durch Notverordnung eingeführt. In den Arbeitsdienstlagern wird die Jugend militärisch erzogen und als Streikbrechergarde herangebildet. Um den erschütterten Kapitalismus wieder in Gang zu bringen, soll die Arbeitsdienstpflicht eingesetzt werden zu einem Tagelohn von 50 Pf. Die Jugend soll verhetzt werden zu einem neuen Krieg. Kollege, es ist bekannt, daß vom freiwilligen Arbeitsdienst jetzt

schon Arbeiten ausgeführt werden (z. B. Notstands-, Siedlungs-, Wald-, Kanalarbeits-, Wegearbeiten und dergleichen), die tarifmäßig-entlohnte Arbeiter verrichten könnten. Das ist nichts anderes als Lohndruck. In Stuttgart wird vom freiwilligen Arbeitsdienst ein Sportplatz für den Arbeiter-Turn- und Sportbund gemacht. Die Besetzung des Lagers liegt aber nicht in der Hand des Vereins, sondern des Arbeitsamts. Die arbeitslosen Genossen dürfen nicht in das Lager, wenn es nicht vom Arbeitsamt erlaubt ist. Unter 25 Arbeitsdienstlern sind nur 8 vom Bund. Leiter ist ein Architekt von der rechten Gruppe. Der Nutzen ist gering gegenüber dem Schaden der gesamten Arbeiterklasse.

Auf Grund dieser Tatsachen sind meiner Ansicht nach die Gewerkschaften verpflichtet, den Kampf aufzunehmen gegen alle Formen des Arbeitsdienstes sowie des freiwilligen Arbeitsdienstes, sich einzusetzen für die tarifliche Entlohnung der durch wirtschaftliche Not gezwungenen Arbeitsdienstler. Die Arbeiterschaft ist doch berufen, die Zustände der Gesetze zu ändern und an Stelle des morschen kapitalistischen Systems den Sozialismus aufzurichten. *Ernst Veltinger, Stuttgart*

Jugend-Treffen des Bezirks Brandenburg

Das Jugendtreffen der Metallarbeiter der Provinz Brandenburg am 2. und 3. Juli 1932 führte etwa 400 Jugendliche in die Nordmark. Landsberg a. W. war als Empfangsort gewählt, 160 Teilnehmer trafen mit dem Dampfer am Festort ein, die übrigen per Auto, Omnibus, Eisenbahn oder auch teilweise mit dem Rade, um das Fahrgeld zu sparen. Die jugendlichen Metallarbeiter schlossen sich alle gleich dem Demonstrationzug der Eisernen Front an, der den Gegnern zeigen sollte, daß die Arbeiterschaft für ihre Ziele zu kämpfen bereit ist.

Die Empfangsfeier im Konzerthaus „Weinberg“ vereinigte ältere Kollegen und Jugendgenossen zu einer wohlgeleiteten Veranstaltung. Eine Musikkapelle eröffnete das Programm, worauf der Kollege Engel (Landsberg a. W.) und Kollege Wöllner (vom ADGB-Berlin) für Berlin-Brandenburg-Grenzmark die Teilnehmer begrüßten. Ein Vertreter des Magistrats der Stadt Landsberg gab ebenfalls seiner Freude über die Jugendarbeit im DMV Ausdruck und hielt im Namen der Stadt eine Begrüßungsrede. Die Festansprache hielt Kollege Schliestedt (Vorstand des DMV-Berlin). Er erklärte der aufhorchenden Jugend, daß sie mit der älteren Arbeiterschaft gemeinsam berufen sei, die Befreiung der Arbeiterklasse durchzuführen und daß dazu Lernen, Wissen und Können gehören. In dieser Wirtschaftskrise sei die Not der Jugend am größten, weil eine Lebensgrundlage noch nicht erfolgt und auch wenig Aussicht dazu vorhanden sei. Das Jugendtreffen solle den Gemeinschaftsgedanken fördern, die Jugend anregen, in der Front der Arbeiter mitzukämpfen gegen alle Bestrebungen zur Beschränkung der Freiheit. Jubelnder Beifall zeigte das Verständnis der Jugend; brausend schallte das Kampfflied der Arbeiter durch den Saal. Volkstänze und Spiele vervollständigten das Programm. Der Bezirksleiter, Kollege Miele, dankte allen am Begrüßungsabend Mitwirkenden. Er wies nochmals auf die Worte des Kollegen Schliestedt hin, daß Lernen, Wissen und Können die Vorbedingung zur Durchführung der Arbeiterinteressen seien. Das Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit!“ war Abschluß der Feier.

Am 3. Juli 1932 fand nach dem Wecken eine kurze Morgenfeier statt, an die sich eine Dampferfahrt nach Küstrin schloß. Auf dem Wege zur Dampferanlage versuchten die neukostümierten Retter des Dritten Reiches den eindrucksvollen Marsch durch die Stadt zu stören. Ein Polizeikommando sorgte dafür, daß die Hitlergarde in genügender Entfernung blieb. Der Dampfer war mit Wimpeln und Sturmflaggen geschmückt. Eine vielhundertköpfige Menschenmenge tauschte bei seiner Abfahrt mit den Jugendgenossen Grüße aus. Die Fahrt bot Gelegenheit zur persönlichen Fühlungnahme unter den Jugendlichen. In Küstrin begrüßte eine Reichsbannerkapelle die jungen Genossen, die zu dem Waldspielplatz marschierten. Hier fand zunächst die Abfütterung aller Festteilnehmer statt. Nach einem Empfangslied der Küstriner Arbeitersänger begrüßte der Vertreter des Ortsausschusses, sowie Kollege Paech (Jugendleiter) die Metallarbeiterjugend. Einige Jugendgenossen besichtigten die Altstadt, während andere bei Handball, Völkerball und sonstigen Spielen sich austoben. Die Zeit verrann. Mancher wäre noch gern in Küstrin geblieben.

Vor dem Abmarsch wies Kollege Miele auf die wirtschaftliche Notlage der Küstriner Metallarbeiter hin. Hier mußten das Emailierwerk mit 1200 Arbeitern und die vor mehr als 50 Jahren begründete Firma Wagenet mit 400 Beschäftigten den Betrieb schließen. Dadurch wurde fast für sämtliche organisierten Metallarbeiter die Berufstätigkeit unmöglich. Der Gesamtarbeiter von Küstrin gebühre herzlichster Dank für ihr opferreiches Mitwirken bei der Durchführung des Jugendtreffens. Jedermann müsse sich einreihen in die Abwehrfront zur Ueberwindung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Der Ruf „Freiheit!“ bekundete die Zustimmung der Jugendgenossen. Sehr eindrucksvoll endete das diesjährige Jugendtreffen.

Schwarzweiß



Eine Million Freiheitspfeile fliegen über Deutschland!

Eine Million Männer und Frauen in allen Teilen des Reiches tragen das Zeichen der Eisernen Front. In den Fabriken und Büros, auf dem Lande, an der Stempelstelle, überall wo denkende Menschen die Gefahr des Faschismus und der Reaktion erkannt haben und wo sie zur Verteidigung ihrer heiligen Menschenrechte und der Zukunft des arbeitenden Volkes aufgestanden sind, fliegen die Pfeile, das Symbol der Freiheit. Eine Million steht Schulter an Schulter — die Eiserne Front! Keiner für sich, jeder für alle und alle für einen. Eine Million Kämpfer und Kämpferinnen bekunden mit stolzem Mut, daß sie dabei sind, wo Aktivität, Disziplin und Einigkeit den Weg aus Elend und Terror in eine neue Welt bahnen. Eine Million kämpft für uns, für den einzelnen! Jeder muß sich zu dieser Schar bekennen. Alle müssen wir das Zeichen tragen.

Freiheit!



Schritt und Tritt

Ein Südfilm

„Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren . . .“ Es ist das Beste, man verliert über diese alberne, verrückte und beschränkte Militärposse gar keine Worte.

Befremdlich bleibt nur, daß Pat und Patachon, denen eine gewisse Komik nicht abzusprechen ist, dabei mitwirken. Soweit ich unterrichtet bin, hat seiner Zeit einer dieser beiden Unzerrennlichen mal in einer Unterhaltung im Rundfunk gesagt, daß er sich in seiner Freizeit mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und mit Büchern, zum Beispiel von Gorki, beschäftige. Da hat man aufgehört und freudiges Herzklopfen bekommen. Nun aber dieser Film? Wie reimt sich das zusammen? „Die Zeiten ändern sich“ und Pat und Patachon mit ihnen? ☞

Einmal möcht' ich keine Sorgen haben

Ein Biograph-Film

Man ist von diesem Film grenzenlos enttäuscht, weil man etwas ganz anderes erwartet hat. Die Herren Filmverfasser scheinen Arbeitslosigkeit nur dem Namen nach zu kennen, sonst würden sie solchen Unsinn nicht fabriziert haben. Ihrer Meinung nach ist Arbeitslosigkeit eine sehr amüsante, abwechslungsreiche Sache.

Ein stellungloser Friseurgehilfe schwindelt so unwahrscheinlich unverschämte, daß er zuletzt nicht mehr weiter weiß. Da bekommt er 1000 Mark Belohnung, kauft sich einen gutgehenden und eleganten Frisiersalon und kann sein Blumenmädchen beiraten.

Leider ist die Wirklichkeit von solchem Zauber sehr entfernt. Unsere Arbeitslosen können nicht lächelnd und unbeschwert durchs Leben wandeln. Wenn solch ein armer Kerl in zerfetzten Sachen wirklich mal länger als notwendig ein Auto betrachtet, dann erscheint er schon „verdächtig“, und mit solchen Leuten wird bestimmt nicht schonend umgegangen. Die Logik des

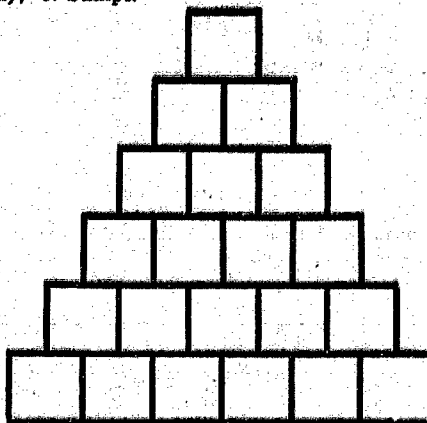
Spießers ist die, daß man in zerrissenen Sachen unmöglich einen anständigen Charakter haben kann.

Der Film bleibt ein Hirnspinns des unfähigen Verfassers. Regie führt Max Nosseck. Er ist wohl schuld daran, daß der Friseurgehilfe so affig spielt. Die anderen Darsteller sind unwesentlich, sie sind nur zur Ausstattung da.

Schade um jeden Pfennig, der für solchen Quatsch ausgegeben wird! ☞

Pyramidenrätsel

In jeder Stufe ist durch Hinzufügen eines weiteren Buchstabens ein neues Wort zu bilden. Die Buchstaben können untereinander ausgetauscht werden. 1. Konsonant; 2. griech. Buchstabe; 3. Pforte; 4. Oxydationsprodukt unedler Metalle; 5. Dichter (verstorben); 6. Sumpt.



Auflösung des Füllrätsels aus Nr. 29:

P	A	P	P	E
A	P	A	R	T
S	U	P	P	E
R	A	U	P	E
P	O	L	Y	P

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 24. Juli, ist der 31. Wochenbeitrag für die Zeit vom 24. bis 30. Juli 1932 fällig.

Wir wiederholen das dringende Ersuchen des Vorstandes des Holländischen Metallarbeiterverbandes, unsere Mitglieder zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit ganz außerordentlich zugenommen hat. Es ist deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation, die an ihre eigenen Mitglieder Reiseunterstützung nicht zahlt, kann deshalb künftig an zureisende deutsche Kollegen keine Reiseunterstützung zur Auszahlung bringen. Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag des Dänischen Metallarbeiter-Verbandes:
Der Metallarbeiter Walter Schwarz, geb. am 5. Dezember 1909 zu Grotzsch, Mitgliedsbuch Nr. 6 290 004, wegen betrügerischer Handlungen bei Reisegeldbezug.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand